

**[s.n.]**

Autor(en): **Sempé, Jean-Jacques**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 51

PDF erstellt am: **10.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★

# Mutter Helvetias Weihnachtswünsche

★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★ ★

Was Mütter gelegentlich mit ihren Kindern erleben, das übersteigt oft alles Erwartete und schon Dagewesene. So geht's den menschlichen Müttern, und so geht's auch der symbolischen Mutter Helvetia. Lassen Sie mich eine Geschichte erzählen, die vor ziemlich genau sieben Jahren in der Adventszeit tatsächlich passiert ist. Die Unhelden der Geschichte sind Peter und sein Schulkamerad, der mit ihm die erste Primarklasse besuchte. Die beiden waren drauf gekommen, daß sehr wahrscheinlich die länger oder kürzer geschnittenen Haare nicht das einzige Unterscheidungsmerkmal zwischen Büblein und Meitelein seien. Vielleicht hatten sie etwas von größeren Kameraden im Schulhaus aufgeschnappt, vielleicht lagen eigene Beobachtungen zugrunde – jedenfalls wollten sich die beiden Forscher durch einen Augenschein Gewißheit verschaffen. Zu diesem an sich löblichen, aber durchaus nicht allgemein approbierten Zwecke machten sie sich an ein Spielkamerädein, ein Nachbarstöchterlein heran, das noch in den Kindergarten ging. Diese junge Dame aber zeigte sich durchaus abgeneigt, als Forschungsobjekt der beiden Söibuben zu dienen und lief heulend davon, nach Hause, und rapportierte sogleich, was es zwar

nicht ganz verstand, aber absolut mißbilligte. Da sowohl die Eltern des Mädchens wie die der Buben über Telefonanschluß verfügen, kann man sich die weitere Entwicklung ja denken. Jedenfalls ging noch gleichen Abends ein völlig niedergeschmetterter Peter zum Nachbarhause, brachte dem Meiteli eine in Entschuldigungen und Besserungsversprechen eingewickelte, aus dem kleinen Taschengeld gekaufte Schokolade und nahm dafür eine kleine Strafpredigt und einen großen Generalpardon in Empfang. So weit – so gut. Wenn nur die Sache auch beim Vater, der erst zum Nachtessen heimkam, schon erledigt gewesen wäre! Ob er's wohl schon wußte? Beim Essen tat er nichts dergleichen, aber das wollte nicht viel heißen: Unangenehme Dinge versparte Vater immer bis nachher, um seinen und seiner Mitmenschen Appetit nicht unnötig zu gefährden. Was stand bevor? Jedenfalls fand es Peter als diplomatisch geschickt, möglichst gut Wetter zu schaffen. «Vater», fing er schmeichelnd an, «von mir bekommst du auch etwas auf Weihnachten. Was wünschst du dir eigentlich am meisten?» – «Was ich mir am meisten wünsche?» entgegnete der Vater ziemlich grimmig.

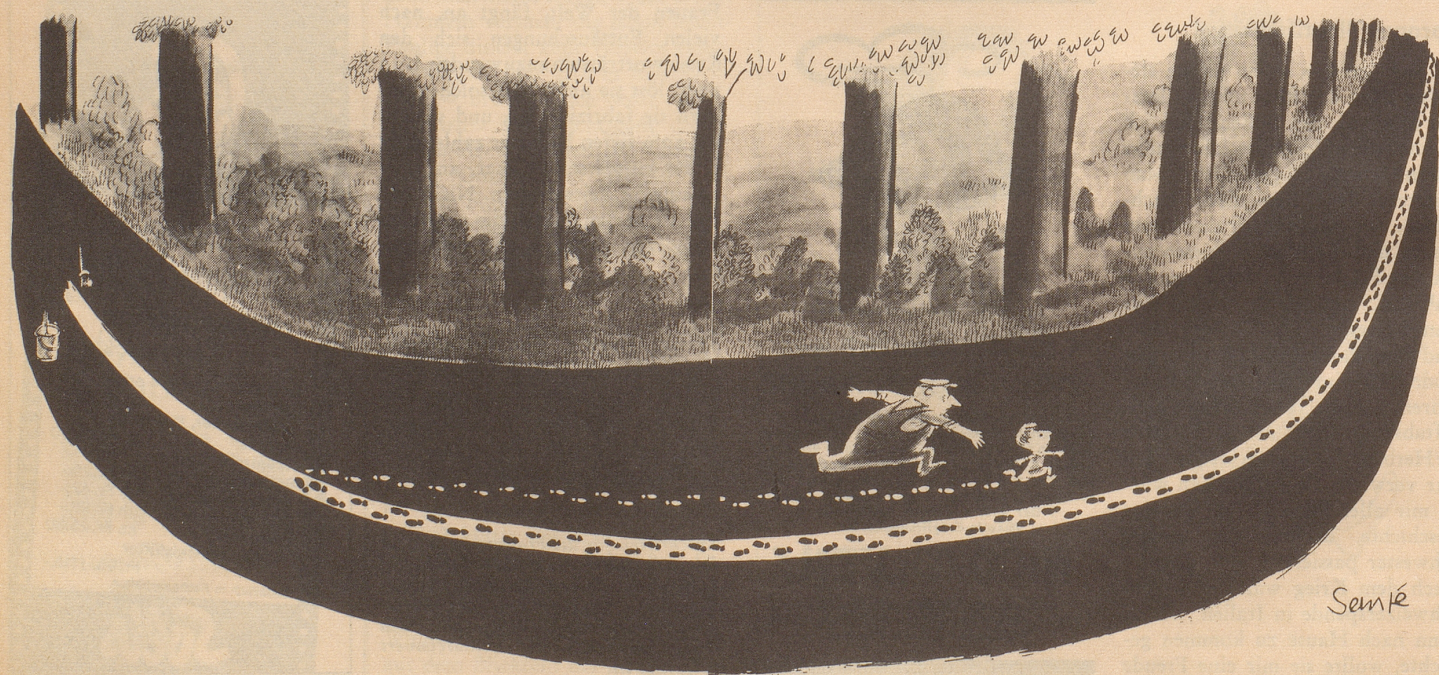
«Das will ich dir deutlich sagen, mein Sohn: Ich wünsche mir sehnlichst einen Buben, der nicht ständ'ig dumme Streiche ausheckt. Einen Buben, dessen sich die Familie nicht zu schämen braucht. (O je! Hat er's also doch schon erfahren! seufzt Peterli im stillen.) Einen Buben wünsche ich mir, der nicht kleine, schwache Meiteli erschreckt und plagt. So einen Buben wünsche ich mir.» Peter guckt schuldbewußt in seinen Teller. Der Vater nimmt einen Schluck Kaffee und einen neuen Anlauf, da er grad so schön im Schwung ist. «Das habe ich mir schon lange gewünscht, einen Buben, an dem alle Leute Freude haben können, nicht einen, der in der ganzen Gegend verrufen ist. Ich wünsche mir einen Buben, der ...» Im Moment ist dem Vater die beabsichtigte Definition seines Idealbuben entglitten; er stockt. Die entstehende kleine Pause nimmt Peterli wahr um vom Teller aufzublicken. «Vati!» sagt er scheu, aber doch schon mit einem kleinen Lächeln im Spitzbubengesicht. «Vati, möchtest du nicht doch lieber ein Päcklein Stumpen zur Weihnacht?» Das weitere kann sich der geneigte Leser leicht vorstellen. Es gibt eine Grenze des Zumutbaren, des Erträglichen. Der Vater jedenfalls fiel allsogleich aus der Rolle des Moralisten, die ihm ohnehin nicht sonderlich lag, und platzte in ein völlig unpädagogisches Gelächter heraus. Da halfen auch die strafenden Blicke der Mutter nichts mehr – eine allgemeine Heiterkeit brach los, in der weitere Strafmaßnahmen zu Peterlis großer Erleichterung

nicht länger zur Diskussion standen.

\*\*\*

Drei Sterne in einem Artikel haben nicht die gleiche Bedeutung wie drei Sterne an der Cognacflasche. Sie bedeuten, daß jetzt etwas Neues kommt. In unserem Falle – das sei zur Warnung aller Peterli jeglichen Alters verraten – kommt die Moral von der Geschicht'. Weiterlesen ist durchaus nicht oblatorisch.

So, wie der kleine Peterli usgemäß seinem Vater zu gewissen Tagen ein Päcklein Stumpen als Geschenk darbrachte, so legen wir unserer Mutter Helvetia zu gewissen Gelegenheiten eine Schachtel voll Patriotismus zu Füßen. Wir versichern ihr so glaubhaft wie möglich, daß sie noch der Söhne ja habe, wie sie Sankt Jakob sah; wir beschwören die Großväter von anno 1914 und ihre heldenhafte Haltung; wir beschwören ebenso uns selber und unsere nicht minder heldenhafte Haltung anno 1939; wir zitieren die Geister Winkelrieds und Tellens; in besonderen Gedenkjahren geht es nicht ohne Erwähnung Pestalozzis, Dunants oder sonst eines Jubilanten ab; wir erwähnen auch gerne Albert Schweitzer, dessen Name bezüglich seiner Nationalität in vielen Festrednern gänzlich falsche Vorstellungen erweckt; wir legen der Helvetia zum Schluß traditionsgemäß noch einige besonders kostbare Redeblüten zu Füßen, die alle einer Knospe «O möge ..!» entsprossen. Dann haben wir unsere oratorische Pflicht wieder einmal getan, bis zur nächsten Eröff-



Semjé